Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1865) Unterhaltungsblatt

53 (6.7.1865)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 53. Oberndorf, Donnerstag den 6. Juli 1865.

Geschichts-Kalender.

6. Juli 1367. Der Ueberfall im Wildbad und seine Folgen. Das 2005 Einwohner zählende Städtchen Wildbad ist der wichtigste Ort im Enzthale und war der Ort wie Baden-Baden schon den Römern bekannt. Ursprünglich eine Besizung der Grafen von Calw kam es später an die Herren von Schelklingen und sofort an Württemberg, theils unter Eberhard dem Erlauchten, theils unter Eberhard dem Greiner. Das Städtchen liegt im engen Thale und die mit Wald bewachsenen Höhen zu beiden Seiten sind so steil, daß sie fast unübersteiglich scheinen, in Wirklichkeit aber auch nur auf langsam hin und her sich windenden Pfaden erstiegen werden können. Name und Ursprung rühren höchstwahrscheinlich von den Heilquellen her, welche die einzig natürlich warmen im Königreiche sind und den großen Vorzug haben, daß sie gerade die dem menschlichen Körper angemessenen Wärmegrade besizen. Sie entsteigen in großen und vielen kleinen Strömungen dem Schooße der Felsen, ergießen sich über einen Flußsand und bereiten dem kranken Körper ein von der ewig gleichen Naturwärme (26–31° R.) gebildetes Bad, in dem ihn ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl durchströmt. Der Badende sizt umwallt von stets sich bewegenden, krystallhellen, lebendigen Quellen, die so eben das Licht des Tages begrüßen, umspült von dem unaufhörlich unter ihm aufperlenden, mit Wasserdämpfen geschwängerten Gas und schwelgt so in einem Genusse, den die Wannebäder durchaus nie erreichen.

Schon der protestantische Prediger Joh. Drucker hat bereits 1660 die Wunderkuren des Bades mit den wärmsten Worten geschildert. Die romantischen Spaziergänge, sowie die Anlagen längs der forellenreichen Enz verdanken ihr Daseyn zum Theil dem kunstsinnigen Herzoge Karl. Nach dem Brande vom 7. Juli 1742, welcher alle Gebäude in Asche gelegt, ist die Stadt schöner wieder erstanden. Als das einzige Denkmal der österreichischen Regierungszeit befindet sich hier die Statue Kaisers Ferdinand I., der 1530 mit Württemberg belehnt wurde. Am 6. Juli 1367 befand sich auch Graf Eberhard der Greiner oder Zänker (1344 bis 1392) mit seinem Sohne Ulrich hier, um sich in den warmen Wellen zu baden. Weil überall tiefer Friede herrschte, hatte er nur wenige Ritter mit ihren Knechten im Gefolge. Am Morgen des heutigen Tages kam eilig ein Hirte herbeigelaufen mit der schlimmen Kunde, daß ein großer Haufe fremder und wilder Krieger gegen die Stadt ziehe. An den Wappen, welche die Zugführer auf dem Schilde führten und die sich der Hirte getreu gemerkt hatte, erkannte Eberhard, daß es seine Feinde, die Schlegler, auch von dem Tage ihres Bundes an (11. November) Martinsvögel genannt, waren. An Widerstand war nicht zu denken und die Flucht gleich unmöglich, da die heranziehenden Raubritter den einzigen Weg besezt hielten. Da erbot sich der treue Hirte, den Grafen durch die steilen Fußpfade des Schwarzwaldes zu führen und ihn so dem feindlichen Ueberfalle zu entziehen. Das ungewohnte schnelle Laufen und das mühevolle Steigen erschöpfte Eberhards Kräfte; und als der wackere Hirte die Noth seines fürstlichen Herrn bemerkte, nahm er den wohlbeleibten Fürsten auf seine Schultern und trug ihn so rüstig die steilen Waldpfade hinan, während der junge Ulrich die Zweige der Bäume zurückbeugte, um den theuren Vater vor Verlezungen zu schüzen.

So kam er auf die Burg Zavelstein, wo er Schuz und Herberge fand. Die Schlegler aber, voll Wuth, daß ihnen die gehoffte Beute entgangen, zündeten Wildbad an, wurden aber später hiefür sehr gezüchtigt und unterworfen mit Hilfe des Grafen Ludwig von Oetlingen. Ausser diesem und dem erwähnten Brande 1742 wurde es noch mehr ein Raub der Flammen. So 1457, wo die ganze Stadt, 1509, die untere Stadt, 1525 die Kirche mit 25 Häusern und 1645, wo abermals 96 Häuser in Asche lagen. Uhland hat den Ueberfall und Dr. Kerner das Bad geschildert. Wildbad ist auch der Geburtsort des berühmten Schriftstellers und Professors der Rechte Dr K. W. L. Hoffacker (1794).

Der Falschmünzer.

(Eine Criminalnovelle.)

(Fortsezung.)

VII.

Ein Licht fällt um.

Nichts ahnend von diesem Vorgange, kehrte der Banquier ein paar Wochen später von seiner Reise wieder zurück in die Residenz. Er war diesmal länger als sonst ausgeblieben, weil er England besuchen mußte. Dafür trug er aber auch eine so freudige Miene zur Schau, daß man ihm ansehen konnte, er habe ein über alle Erwartungen günstiges Resultat für sich erzielt. In diesem Frohsinn gewahrte er nicht die Verstimmung des Ministers, die freilich nur in dem kühleren Tone seiner Rede sich kund gab.

Mit starken Schritten nahte der Frühling heran, und der größere Theil der Aristokratie traf bereits Anstalt, Sommerwohnungen zu beziehen. Auch auf der Villa des Banquiers erschienen wieder Arbeiter, um während des Winters etwa vorgefallene Beschädigungen auszubessern. Schon Ostern wollte das junge gräfliche Ehepaar auf der Villa feiern.

Der Freiherr fühlte das Bedürfniß, vor diesem Umzuge der vornehmen Gesellschaft diese noch einmal in möglichst großer Anzahl bei sich zu sehen und er säumte deshalb nicht, die zu solcher Berufung nöthigen Einladungskarten bei Zeiten herum zu schicken.

Nur flüchtig erkundigte er sich bei seinen Visiten, welche er sowohl dem Minister wie dem Baron von Rauenhorst abstattete, nach dem Stande der Untersuchung in Bezug auf den Mord des Bedienten im Park der Villa, und eben so flüchtig fragte er, ob man noch immer keine Spur aufgefunden habe, die Hoffnung gebe, den Banknotenkünstler ausfindig zu machen? Beide Fragen wurden bedauernd verneint.

„Bedauern wir es lieber nicht," erwiderte der geistig ungemein heitere Freiherr, als Baron von Rauenhorst noch hinzufügte, daß ihm diese fatale Angelegenheit schon deshalb vielen Kummer verursache, weil der Landesherr neuerdings die getroffenen Anordnungen, um den Verbrecher zu entdecken, in ziemlich scharfen Worten getadelt habe.

Der Baron nahm diese Bemerkung lächelnd hin und gab dem Freiherrn auf dessen Frage, ob er ihm auch die Ehre geben werde, seiner lezten diesmaligen Soirée beizuwohnen, die Versicherung, er werde gewiß nicht ausbleiben.

„Richten Sie sich dann auch ein auf eine kleine Parthie!" versezte immer heiter und froh der Banquier. „Sie kennen meine Liebhaberei. Excellenz haben schon zugesagt, und den alten General zwingen wir mit Gewalt, wenn er sich sträuben sollte. Ich bin entschlossen, etwas hoch zu spielen, denn die lezten Wochen her ging mir die Sache zu flau, weil uns, ehrlich gestanden, der dummen Geschichte wegen die Stimmung zu Scherz, Spiel und Frohsinn fehlte."

In seinem geschäftlichen Eifer hatte der Freiherr bei seiner ersten dem Minister abgestatteten Visite diesen nach dem Stande der Unterhandlung wegen Ankauf des Mühlenwerkes zu fragen vergessen. Später dachte er daran; weil er aber den viel beschäftigten Grafen zu stören fürchtete und die Sache überhaupt nicht gerade übergroße Eile hatte, so verschob er die Berührung dieses ihm allerdings wichtigen Gegenstandes bis auf seine glänzende lezte Soirée.

Ehe jedoch der für dieselbe festgesezte Tag herannahte, erkrankte Juliane von Gampenstein. Der herbeigerufene Hausarzt erklärte das Uebel für ein allgemeines Nervenleiden, durch häufige und anhaltende geistige Aufregungen entstanden. Er empfahl nur Ruhe, verordnete aber keine Medicin.

Ungeachtet des Leidens der Freifrau fand die einmal festgesezte Soirée bei dem Banquier dennoch statt. Olympia vertrat die

Stelle der Hausfrau und machte die Honneurs mit all' jener Grazie, welche Erziehung und Lebensbildung verleihen.

Dem Freiherrn merkte Niemand auch nur die leiseste Verstimmung an. Er war, wie immer, wenn er Gäste bei sich sah, gesprächig, heiter, wizig, zu feinen, beziehungsreichen Scherzen geneigt. Getanzt wurde nicht, nur etwas musicirt. Olympia besaß eine gute Stimme und trug einige Lieder von Schubert, Mendelssohn und andern modernen Meistern mit Geschmack vor.

Eine Anzahl prachtvoller Kupferwerke, welche der Freiherr in England gekauft hatte, lagen zwischen deutschen und französischen Büchern auf einem großen runden Tische in dem Cabinet des Freiherrn, und erweckten das Interesse der meisten Anwesenden. Es knüpften sich an die Betrachtung derselben ganz interessante Gespräche, an denen der Banquier mit Vorliebe Theil nahm. Was er über Stahlstiche im Allgemeinen und über die Feinheit der englischen Stahlstiche im Besondern sagte, zeugte von mehr als gewöhnlichem Verständnisse. Jeder hörte ihm gerne zu und als er sich einmal über die Kunst des Radirens mit der Sachkenntniß eines Mannes ausließ, der diese schwere Kunst längere Zeit selbst praktisch betrieben hat, waren die Meisten von seinem Wissen erstaunt.

„Bei Ihnen könnte ja mancher Stahl- und Kupferstecher in die Schule gehen," sprach der ältere Graf von Crossenhofen, als der Freiherr seinen Vortrag, der sehr faßlich war, endigte. „Haben Sie wohl früher selbst einmal den Griffel geführt?"

„In jungen Jahren übte ich mich wohl ab und an im Radiren," versezte er unbefangen. „Später, als mich die Geschäfte fesselten und auch mehr interessirten, gab ich es auf.

„Sie getrauten sich vielleicht noch den Griffel zu führen," meinte der Minister. „So ganz verlernt sich doch wohl nicht eine Kunst, zu deren Erlernung gewiß Mühe und Ausdauer gehören."

„Je nun," erwiderte der Freiherr mit klugem Lächeln, „wenn es just eine Wette gälte, so könnte ich mich wohl noch dazu entschließen, ein kleines Bildchen sauber und sicher zu radiren."

„Oder ein schon von andern Künstlern radirtes nachzuahmen," fiel Baron von Rauenhorst ein, der besonders aufmerksam zugehört hatte. „Ich habe mir sagen lassen, es sei dies noch schwieriger und der beste Beweis für die Fertigkeit eines tüchtigen Stahlstechers."

„Allerdings," bekräftigte Freiherr von Gampenstein. „Bei derartigen Nachbildungen, die namentlich früher häufig vorkamen, besteht die hauptsächlichste Kunst in der treuen Nachahmung auch jedes kleinsten Striches, jedes feinsten Punktes. Dazu aber ist, außer langer Uebung, eine feste Hand und ein sehr scharfes Auge, das sich nicht irre machen läßt, erforderlich."

Hier legte Olympia ihre feine Hand auf den Arm ihres Vaters und machte ihm, zugleich mit einladendem Auge die umstehenden Herren anblickend, die Meldung, daß die Spieltische geordnet seien. Diese Einladung, auf welche, nach der Eile zu schließen, womit sie von mehreren beachtet wurde, Mancher gewartet zu haben schien, machte dem bisherigen Gespräch sofort ein Ende. Leicht arrangirten sich die einzelnen Spielpartien, und eine Viertelstunde später war man allgemein in die glückverheißenden Karten vertieft.

Mittlerweile hatte der Freiherr während des Spiels doch die Kaufangelegenheit berührt. Minister von Crossenhofen war genöthigt, dem Banquier Rede zu stehen. Da er aber die volle Wahrheit noch nicht, wenigstens nicht an diesem Orte und in solcher Umgebung sagen wollte, erwiderte er auf die Frage des Freiherrn:

„Ihr Nachbar, mein lieber Gampenstein, ist ein sehr eigensinniger, ich möchte sagen, ein störriger Mann. Er will sich zu nichts verstehen."

„Gerade deshalb soll und muß er, Excellenz!" Ich will es nun einmal haben und ich muß es besizen, mag es kosten, was es wolle! . . . Wagen gewinnt! . . . Sie sehen es an diesem unsern Spiel, Excellenz!"

„Nicht immer," erwiderte der Graf. „Wagen hat auch eben so oft verloren. Warum sind Sie denn eigentlich so versessen auf das Mühlenwerk?"

„Ich bin nur versessen auf die Entfernung dieses Mannes aus der unmittelbaren Nähe der Villa!" versezte der Freiherr etwas hastig.

„Hat er Sie denn gar so arg beleidigt?" warf der Baron von Rauenhorst ein. „Ich hörte doch früher niemals über Streitsucht bei Ihrem Nachbar klagen."

„Er schnüffelt mir zu viel herum, möchte gern aller Leute Geheimniß kennen lernen, sich aufdringen, Rath ertheilen, und was dergleichen mehr ist. Leute solchen Schlages sind jedem Finanzmanne verhaßt. So oft ich meinen Park durchwandle oder meinen Pavillon betrete, lauert der widerwärtige Mensch mit seinen falschen, stechenden, grauen Augen hinter dem Zaune seines Gartens und beobachtet mich."

„Der Pavillon gerade scheint es zu seyn," fiel Graf von Crossenhofen ein, „der Ihren Nachbar so magnetisch anzieht."

„Hat er das gegen Excellenz geäußert?" fragte der Banquier, einen fliegend schnellen, lauernden Blick auf seinen Gegner im Spiel werfend.

„Fast fürchte ich, daß Sie Recht haben," erwiderte der Minister. „Was aber Ihren eigensinnigen Nachbar anbelangt, so muß ich gestehen, daß er sehr klug ist, und daß ich Grund habe, zu vermuthen, es sei ihm wirklich gelungen, die Geheimnisse Ihres Pavillons bis zu einem gewissen Grade zu durchschauen."

„Die Geheimnisse meines Pavillons?"

„Ist der niedliche Bau mit solchen Geheimnissen umgeben," sagte Baron von Rauenhorst, „Ach, ich weiß schon," sezte er schnell hinzu.

„Sie wissen, Herr Baron? Was können Sie wissen!"

„Die Aeußerung Ihres Nachbars bezieht sich jedenfalls auf den geheimnißvollen Mann in Holzpantoffeln, den muthmaßlichen Mörder des Bedienten in jener verhängnißvollen Herbstnacht!"

„Der Graf hatte verloren und schob dem Banquier eine Banknote zu, die dieser an sich nahm, während sein kalter Blick aus den gleichmüthigen Mienen des Barons von Rauenhorst einen geheim gehaltenen Gedanken errathen zu wollen schien.

„Ich glaube eher," fuhr Graf von Crossenhofen fort, „Ihr Nachbar spielte mit seinen Andeutungen auf ein im Innern des künstlich erbauten Berges verborgenes Geheimniß an. Wenigstens sprach er von Kellern, die sich unter dem Pavillon befinden sollten. Ich habe ihm natürlich sehr determinirt widersprochen, da ich ja weiß, daß nirgends eine Thür vorhanden ist, welche zu diesen Kellern führen könnte."

Freiherr von Gampenstein brach in ein heiteres Lachen aus, obwohl der Ton etwas erzwungen klang.

„Da kann man recht deutlich sehen, wie sich Gerüchte, fabelhafte Erzählungen, endlich ganze, lange Schauergeschichten aus nichts bilden," sagte er wieder ganz unbefangen. „Ich hatte die Absicht, aus den Trauben, die ich ziehe, Wein zu keltern. Zu diesem Behufe baute ich, oder richtiger, fing ich an, einen Keller zu bauen. Nur zu diesem Behufe legte ich auch den Berg, der meinen Pavillon trägt, an. Ehe indeß mein Keller noch fertig wurde, machte ich bereits die Erfahrung, daß es besser sei, die Weinkultur ganz seyn zu lassen. Dies verstimmte mich. Wäre es nun eigentlich auch klüger gewesen, die einmal begonnenen Keller vollends auszubauen, um sie zu andern Zwecken zu verwenden, so unterließ ich es doch. Das Fertige blieb stehen und wird so lange stehen, bis, wer weiß wann und von wem, Berg und Pavillon dereinst zerstört werden oder von selbst zerfallen. Daß ich meinem spionirenden Herrn Nachbar gerade vor der Nase die Einsicht in die unfertigen Keller durch Aufthürmen großer Steinblöcke zumauerte, verdroß ihn gewaltig. Seitdem gab er sich alle erdenkliche Mühe, da, wo eben nichts ist, als leerer Raum, Geheimnisse zu wittern. Nach dieser Auseinandersezung, meine Herren, werden Sie meinen Wunsch, dieses fatalen Nachbars mich auf gute Manier und in Frieden zu entledigen, jedenfalls begreiflich, wo nicht gerechtfertigt finden."

Während dieser Auseinandersezung war das Spiel der Herren, dem nur der alte General mit ganzer Aufmerksamkeit folgte, keinen Augenblick unterbrochen worden. Der Freiherr wagte wie immer, da er aber nicht ganz bei der Sache war, verlor er an den Polizei-Director. Ruhig schob er diesem die von dem Minister erhaltene Banknote hin, ohne sie vorher genau anzusehen. Die Blicke des Grafen und des Barons von Rauenhorst begegneten sich. Der Banquier zog die Uhr.

„Beliebt es, so machen wir noch eine Partie," sprach er. „Eine halbe Stunde vergeht wohl noch, ehe das Andere parat ist, und wie ich sehe," sezte er, sich umwendend hinzu, „ist die Jugend auch noch so beschäftigt, daß sie dem Alter wohl noch ein wenig Zeit gönnen wird."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der General hatte bereits die Karten gemischt und streute sie mit geübter Hand aus.

„Was sehe ich!" rief da plötzlich der Baron aus. „Wieder einmal ein Bönhase!"

Er legte die Karten vor sich hin und hielt flatternd die Banknote empor.

„Unächt?" fiel der Minister ein.

„So unächt, wie die, welche sich als eine Art Corpus delicti noch in meiner Verwahrung befindet!"

„Wie bin ich nun wieder dazu gekommen!" klagte Graf von Grossenhofen, das ihm dargereichte Papier aufmerksam betrachtend.

„Excellenz gaben sie selbst aus," bemerkte jezt der Freiherr. „Es gewährt mir das einige Beruhigung, wohingegen es mich sehr gestört haben würde, hätte ich das Unglück gehabt, einen nachgemachten Zettel zu erwischen."

„Sie kennen doch genau den Fehler dieses unächten Papiers?" fragte der Baron.

„Sehr genau," erwiderte der Freiherr. „Nur, weil ein Minister mich damit bezahlte, habe ich es zu prüfen unterlassen."

„Trozdem erlaube ich mir, diese Banknote zu confisciren," sprach, sich lächelnd gegen den Grafen verbeugend, der Baron. „Darf ich bitten?"

Der Banquier legte die Note vor sich hin, stieß dabei aber zufällig die Karten des Barons an, so daß diesem mehrere Blätter entfielen und auf den Fußboden glitten. Baron von Rauenhorst bückte sich, um sie wieder aufzusammeln, auch die Uebrigen blickten unter den Tisch. Der Banquier aber griff, seiner Ungeschicklichkeit wegen sich eifrig entschuldigend, nach einem der Lichter an der Ecke des Tisches und stieß es in der Eile vom Leuchter. Es fiel gerade auf die falsche Banknote, die sogleich aufflammte. In heiteres Lachen ausbrechend, sagte von Gampenstein:

„Recht so! Alles Unächte muß von den Flammen verzehrt werden! Der Zufall wird zum Gottesurtheil! Denn fort ist es, und nichts blieb übrig, als ein ganz, ganz kleines Aschenhäufchen!"

„Aber bester Freiherr!" Was fällt Ihnen denn ein!" rief der Baron, der jezt wieder im Besiz seines vollen Spieles war. „Das ist ja ein ganz unverzeihlicher Eingriff in die Hand der strafenden Gerechtigkeit!"

„Sie war gezeichnet," bemerkte der Minister.

„Es stand ein Name auf der Rückseite!"

„Wahrscheinlich der Name des ersten Empfängers der Note."

„Durch dessen Vernehmung sich der Ausgeber des falschen Papieres hätte ermitteln lassen! . . . Ich glaubte endlich, dem längst ersehnten Ziele nahe zu seyn, da müssen Sie . . ."

„Ich bedaure unendlich," fiel der Freiherr dem PolizeiDirector in's Wort, „daß meine strafwürdige Ungeschicklichkeit so rasch hinter einander zwei Mal so arge Verstöße veranlaßt hat! Leider kann ich nichts thun, als abermals um Entschuldigung bitten! . . . Ich hoffe, Sie werden mich nicht entgelten lassen, was nur Fügung des Zufalls war. Uebrigens ist das Unglück ja nicht so gar groß. Verlassen Sie sich darauf, daß ich mich anstrengen werde, Ihnen noch einmal das Vergnügen zu machen, an der Betrachtung einer falsch en Banknote sich zu laben.

„Sie sind ungemein gütig, mein werther Freiherr," erwiderte Baron von Rauenhorst mit verbindlichem Lächeln. „An falschen Noten ist der Gerechtigkeit wenig gelegen; ihr Streben geht auf Entdeckung und Ergreifung des Verfertigers derselben. Uebrigens kann ich Sie beruhigen. Seit heute Morgen glaubt man diesem scharfsinnigen Falschmünzer wirklich auf der Spur zu seyn."

„Ist es möglich!" sprach der Banquier. „Wie hat sich denn das so plötzlich gemacht?"

„Ganz von ungefähr," erwiderte der PolizeiDirector. „Doch davon spricht man besser nicht. Eine Polizei, die nicht schweigen kann, verdient hinter Schloß und Riegel gebracht zu werden."

Freiherr von Gampenstein nahm diese ablehnende Antwort des Barons mit all der weltmännischen Höflichkeit hin, die ihm stets zu Gebote stand. Er spielte scherzend, von Wiz übersprudelnd, weiter, unterhielt dadurch seine Gäste und strich schließlich den lezten Gewinn ein.

„Das war die Strafe für Ihr Schweigen," sagte er bedeutungsvoll zu dem Baron von Rauenhorst. „Weil Sie schweigend dachten, haben Sie verloren. Ich war unbefangen und der Unbefangene ist stets der Glücklichere."

Das Spiel war beendigt. Man stand auf.

„Sie besizen ein beneidenswerthes Selbstvertrauen," meinte der Baron.

„Zu meinem eigenen Glück," versezte Wenzel von Gampenstein. „Was hätte ich anfangen sollen ohne diese mir vom gnädigen Himmel verliehene Gabe? Ein Bettler wär' ich geworden oder —"

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!" ließ sich plötzlich eine laute, ängstliche Frauenstimme vernehmen, und gleichzeitig machte sich im Salon, wo die jüngeren Gäste des Banquiers ihre Räthselaufführungen ebenfalls beendigt hatten, eine große Verstörung bemerkbar. Alles drängte und wogte durch einander, und ein merkwürdig scharfer, beizender Geruch durchzog sämmtliche Gesellschaftszimmer.

Der Hilferuf wiederholte sich, lauter, greller, flehender. Der Banquier gewahrte, daß die Rufende sich in dem Zimmer befinden mußte, wo Juliane krank lag. Heftig erschrocken, ein Unheil ahnend, eilte er dahin. Als er die Thür des Gemaches aufriß, schlug ihm ein erstickender Qualm entgegen, aus dem geisterbleich, einer Ohnmacht nahe, Olympia, ihre besinnungslose Mutter im Arm haltend, auf ihn zustürzte. (Fortsezung folgt.)

Goldkörner.

*** Es säet der Mensch in die Tiefe der Seele
Wissend, unwissend, alltäglich, alltäglich
Der Gedanken vielfältige Saat.
Sie gähren, sie keimen, es rollen die Jahre,
Und die Gedanken, böse wie gute,
Geh'n dem Menschen als Thaten auf.

*** Die Menschen, gleich Blättern
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh'
Den Wolkenpalast:
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.

*** Unschuld ist dem Himmel werth;
Und mag die Welt in Schutt versinken,
Dem Reinen wird sein Engel winken.

*** Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle,
Bewahret die kindlich reine Seele.

Die Abendglocken.

(Frei nach Thomas Moore's Englischem.)

Ach, jener Abendglocken Feierklang,
Wie weckt er mir Erinn'rung, süß und bang,
An Jugend, Heimath und die sel'gen Stunden,
Die vormals mir in diesem Thal entschwunden!
Schon längst ist jener Zeiten Glück entfloh'n,
Und Mancher, damals noch der Freude Sohn,
Gab früh' dem Grabesdunkel seine Locken
Und hört nicht mehr den Ton der Abendglocken.
Und auch, wenn ich einst ruh' am Friedensort,
Wird jener Ton noch klingen fort und fort,
Wenn andre Dichter Harfentöne locken
Und euch besingen, sanfte Abendglocken! B. Kooke.

Ueber und in dem Gewitter.

John Steiner, der amerikanische Luftschiffer, theilt ein von ihm jenseits der Wolken erlebtes Abenteuer mit, dem wir folgenden interessanten Auszug entnehmen:

Es war ein herrlicher Tag, als ich meine Vorbereitungen machte, von Camden in NewJersey (Philadelphia gegenüber) aus eine Luftschifffahrt zu unternehmen. Keine Wolke war am Firmamente sichtbar und ich versprach mir einen angenehmen Ausflug. Um drei Uhr war Alles zum Aufsteigen bereit; ich bestieg mein schwankes Fahrzeug und sagte den mich umgebenden Freunden Lebewohl!

Das Commandowort „Laßt los!" erscholl und majestätisch erhob sich der Ballon in die Lüfte, gefolgt von dem Jubelruf der gaffenden Menge. — Höher und höher stieg ich empor, bis der

Ballon 8000 Fuß über der Erde festbleibend in dem endlosen Luftmeer ruhig dahinschwamm. Das Quecksilber stand 42 Grad (Fahrenheit) über Null.

Die Vogelperspective, die sich mir bot, war prachtvoll. Philadelphia und Camden lagen direct unter mir, und den die beiden Städte scheidenden Delaware konnte ich fünfzig Meilen weit nach jeder Seite hin überblicken; die Schiffe auf ihm glichen Kinderspielzeugen, und die Dampffähren, welche zwischen den Ufern hin und her kreuzten, sahen aus wie Wasservögel, welche sich in einem Bächlein umhertummeln. Im Osten erblickte ich den atlantischen Ocean, seine mächtigen Wogen gegen den blauen Himmelsdom aufthürmend.

Ich war ganz in diesen entzückenden Anblick versunken, als meine Aufmerksamkeit durch ein entferntes Donnern nach dem Westen gelenkt wurde. Tief am Horizont lag eine lange Kette zusammengeballter schwarzer Wolken, zwischen welchen zuckende Blize hin und her spielten. — Das Gewitter stieg rasch auf. Ich hatte mir oft gewünscht, Donner und Bliz einmal unter mir sich austoben lassen zu sehen; jezt bot sich mir die Gelegenheit und ich ließ sie nicht unbenuzt vorüber gehen.

Ich warf einigen Ballast über Bord und stieg in Folge dessen bis zu einer Höhe von 12,000 Fuß; hier wurde der Ballon abermals feststehend. Die Kälte begann empfindlich zu werden, das Quecksilber stand nur noch 23 Grad über Null (Fahrenheit). Ich sah auf meine Uhr, es war halb Vier. Das Gewitter kam näher und der Donner rollte schon fürchterlich an meine Ohren. Eine unbestimmte Angst ergriff mich; ich überlegte, ob ich nicht — bevor mich der Sturm erfassen könnte — zur Erde niedersteigen sollte. Es war jedoch zu spät, denn die Elemente tobten schon in ausgelassener Wuth. Alles, was ich jezt thun konnte, war, mich über dem Gewitter zu erhalten; ich warf daher meinen ganzen Ballast über Bord, wodurch es mir gelang, mich vorerst ausser der Gewalt des Sturmes zu halten. Nachdem ich diese nothwendige Arbeit vollbracht, sah ich wieder hinab zur Erde. Ich konnte nichts mehr erblicken, als ein kochendes Meer von Schaum, das mich schwindeln machte; über mir schien die Sonne hell und freundlich, unter mir raste und tobte es, als sei der jüngste Tag angebrochen. Die Donnerschläge schallten betäubend zu mir herauf. Ich befand mich ungefähr 5000 Fuß über dem Gewitter und 10,000 Fuß über der Erde; mein Ballon war bereits um einige 1000 Fuß gefallen.

Von Zeit zu Zeit schleuderte der Sturm den kochenden Schaum in ungeheuren Bergen in die Höhe; es sah aus, als wenn mächtige Schneegebirge sich aufthürmten, alsdann wieder zusammsänken, um von Neuem wieder gen Himmel zu steigen. Ich kann die Bewegung dieser wogenden Ungeheuer mit nichts vergleichen, was auf Erden sichtbar ist; ebenso finde ich auch keine Worte, um ein getreues Bild der Scene zu entwerfen, die unter mir ihr schreckliches Wesen trieb — sie war furchtbar, ungeheuerlich.

Es war mir nicht lange vergönnt, müßiger Zuschauer zu bleiben; ich sollte hinab, mitten in die rasende Natur. Mein Ballon sank unter dem Einflusse der Kälte, und mein Muth mit ihm. Ich machte einen lezten Versuch, mich oberhalb des Gewitters zu erhalten, und warf meinen Anker, meine Seile über Bord; ja, ich riß sogar die Verzierungen von dem Nachen und schleuderte sie hinab in die Finsterniß; aber es war alles vergebens — ich sank und sank; immer näher kam ich dem Unwetter, fürchterliche Donnerschläge begleiteten meine graufige Niederfahrt. Ich hätte Welten für einen Sack voll Sand freudig dahingegeben! Doch, was half mein Wünschen; ich sank tiefer und tiefer, vom Himmel zur Hölle fiel ich hinab — völliges Dunkel umgab mich. Ich konnte nicht einmal den Ballon, der mich trug, sehen, ausgenommen, wenn zuckende Blize die Scene erleuchteten. Aber auch das war mir bald nicht mehr möglich, denn das electrische Licht leuchtete so intensiv, daß meine Augen erblindeten. Hierzu kam noch, daß die gewaltsamen Lufterschütterungen, inmitten deren ich mich befand, mir das Blut aus Ohren und Nase trieben. Mein Ballon taumelte und schwankte wie ein betrunkener Mann, und der Nachen wurde so heftig hin und her geschleudert, daß ich alle Mühe hatte, mich in demselben festzuhalten.

Sollte ich schnell niedersteigen? Was konnte dies bei einem solchen Unwetter; es wäre der sichere Tod gewesen. Zudem hatte ich keinen Anker mehr. Bleiben konnte ich aber auch nicht länger — — — doch was war daß — ein Tropfen Wasser! Ich war gerettet, der Regen strömte auf mich herab, ich mußte der Erde nahe seyn. Meine Augen erhielten ihre Sehkraft wieder; ich blickte um mich. Ich befand mich nicht weit über den Gipfeln der höchsten Bäume, über welche ich mit einer Schnelligkeit von einer Meile (englische) die Minute dahinraste. — Es konnte nicht mehr lange währen, so mußte ich auf dem Boden ankommen; ich hielt mich deßhalb mit beiden Händen an dem Nachen fest, und erwartete todesmuthig den Stoß, der nicht lange mehr ausbleiben konnte. In wenigen Secunden erfolgte er, und zwar so heftig, daß ich weit hinaus auf die Erde geschleudert wurde. Ich verlor gleich nach dem Falle die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich, von theilnehmenden Menschen umgeben, im Bette, und man sagte mir, daß mich Mr. Styles auf seiner Farm, 42 Meilen von Camden, aufgenommen habe.

Mein Ballon war gänzlich zerstört und in Stücken.

Seit dieser Stunde habe ich alle Lust verloren, nochmals „Bliz und Donner unter mir zu haben." (Pos. Z.)

Raritäten Kästlein.

†† Die Engländer und Amerikaner zeichnen sich durch ihre marktschreierischen Ankündigungen aus. Auf dem Schilde eines Schneiders in New York liest man mit großen Buchstaben: Hierher! Hierher! Kommt zu mir Alle, die Ihr nackt seid, und ich will Euch kleiden. — Ein Kaufmann in Mississippi, der seine Kunden zur Zahlung anfeuern wollte, ließ in die Zeitungen einrücken: Blut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was Ihr mir schuldig seid! — Eine der besten dieser Anzeigen aber ist die eines Quacksalbers, der dem Publikum anzeigen wollte, er könne böse Augen heilen. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: Möge kein Blinder dies übersehen!

†† Carl der Kühne von Burgund, liebte es, sich mit Hannibal zu vergleichen. Nach der Schlacht bei Granson, die er gegen die Schweizer verlor, floh er mit verhängtem Zügel, als einer seiner Vertrauten ihm nachsprengte und zurief: „Euer Durchlaucht, heute hat man uns tüchtig gehannibalt!"

†† Ein berühmter Philosoph ward gefragt, ob es wohl gut sei, wenn Jedermann selbst philosophire. Er gab zur Antwort: „Es ist damit so, wie wenn Einer fragt: soll man sich selbst rasir'n? Wenn man es kann, ist's eine vortreffliche Sache, kann mans jedoch nicht, so läuft man Gefahr, sich in den Hals zu schneiden."

†† Bei heftigem Regenwetter trat ein Spaßvogel an einen ältlichen Herrn heran und fragte ihn, höflich den Hut abziehend: „Um Vergebung, können Sie mir nicht sagen, warum es heute regnet?" „Bitte um Entschuldigung," war die Antwort, „ich bin selbst hierorts fremd."

Räthsel.

Ein räthselhafter Wurf.

Ein Handwerksbursche wanderte bei drückender Sonnenhize die Landstraße dahin. Verlangend spähte er nach einem Labsal für den trocknen Gaumen und erblickt endlich auf einem der Aecker, an denen er vorbeizieht, einen Apfelbaum. Noth kennt kein Gebot, und nachdem er sich überall umgesehen, ob Niemand in der Nähe, wirft er mit seinem gewichtigen Wanderstabe ohne Weiteres nach den verlockenden Aepfeln. Der Stock trifft; denn es sind keine Aepfel oben geblieben, aber — auch keine herunter gefallen! Wie gieng das zu? (Auflösung folgt im nächsten Blatt.)

Räthsel.

Wer mich hat in seinem Kopf,
Ach, das ist ein armer Tropf.
Wem ich in der Tasche bin,
Oft betrübt ist dessen Sinn.
Bin auf Euerm Teller ich,
Wünscht hinweg Ihr häufig mich.
Ihr verliert mich gern im Spiel;
Denn ich nüze Keinem viel.
Sagt nun endlich, wer ich bin;
Schließlich nehmt als Preis mich hin.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Numer:
1) Weinstock. 2) Scharfschüze.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.